

# Schatten

Autor(en): **Niggli, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 40

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754889>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schatten

Aus dem Schwedischen übertragen von Martha Niggli

Kühn und selbstsicher betrat Fräulein Gurli Troilus das kleine Hotel, das dem Bahnhof zu Brügge gegenüberlag. Sie fragte nach Frau Troilus, und so sicher war sie ihrer Sache, daß sie sich keinen Augenblick wunderte, als man ihr sagte, jene wohne oben in Nummer zehn.

Als das junge Mädchen an die Türe pochte, sagte drinnen eine sanfte, weiche Stimme aus Schwedisch: Herein! Und der Ton dieser Stimme war so erfüllt von Glück, daß Gurli sich wiederum nicht wunderte, daß die Bewohnerin des kleinen Gemaches nun mit ausgestreckten Händen aus der Tiefe des Raumes auf sie zukam — um im nächsten Augenblick zu erbleichen und wankend nach der Lehne eines Stuhles zu greifen.

«Du glaubtest gewiß, es wäre mein Bräutigam, Ulla», sprach das junge Mädchen, «aber du siehst, ich bin es.»

Die Angeredete, eine schlanke, lichte Frau von einigen zwanzig Jahren, hob ein Paar große, dunkle Gazellenaugen, deren Ausdruck auch für den allergeringsten Anspruch auf Selbstbehauptung um Verzeihung zu bitten schien, und die sich nun in Schreck und Entsetzen weiteten.

«Gurli, du bist hier...?» murmelte sie.

«Wie du siehst», entgegnete die Besucherin sehr ruhig. «Ich fuhr mit dem Flugzeug bis Berlin, verstehst du, während mein Bräutigam und ich ganz einfach mit dem Zuge von zu Hause flohen. Daraus erklärt sich, daß ich jetzt schon an Ort und Stelle bin.»

«Aber», stammelte die andere, «wie kamst du auf den Einfall, nach Brügge zu fahren?»

«Oh», hohlkachelte das Mädchen, «daß ihr den Weg nur nach eurem Lieblingsort nehmen könntet, das begriff ich sofort. Ihr redetet ja in letzter Zeit nur noch von diesem Ort. Erland und du, und ihr beide seid zu harmlos, um andere irreführen zu können. Besonders nicht mich, die ich nicht erst von gestern bin! Ich sage das ohne Anmaßung. Mehr Verwunderung hat eure Flucht bei andern Leuten ausgelöst, die unschuldig sind als ich, bei unsern guten, dummen Fagerlundern... Es kommt ja wirklich auch selten vor, daß ein junger Mann mit seiner zukünftigen Schwiegermutter die Flucht ergreift — und so kann man dich doch nennen, nicht wahr, Ulla?»

Die junge, schlanke Frau lehnte sich in ihren Stuhl zurück. Sie war die Witwe des Gutsbesitzers Troilus und sowohl Stiefmutter als auch Tante zu dem jungen Mädchen, das da vor ihr stand. Daß sie mit dessen Bräutigam geflohen, war eine Tatsache, die sich nicht leugnen ließ. Ihre einzige Entschuldigung bestand darin, daß Gurli sich kaum um ihren Verlobten gekümmert, ja, daß sie ihn einen Weichling zu nennen pflegte.

«Ich will dir etwas sagen», sprach Ulla Troilus nach ein

paar Sekunden ängstlichen Schweigens. «Ich wäre eine verbrecherische Frau, wenn du Erland liebtest; aber das tust du nicht. Daß er am Anfang eurer Verlobung ständig auf den Knien vor dir lag, darüber machtest du dich bloß lustig. Daß er sich mit dem Mittelalter beschäftigt, ist dir gleichgültig und daß er alte nordische Balladen übersetzt, findest du lächerlich. Ich belauschte einmal ein Gespräch zwischen dir und deiner Freundin Alice. Warum hast du dich eigentlich mit diesem sanften Bengel verlobt? fragte Alice. Ach, es ist so bequem, mit einem Schatten verheiratet zu sein, lachtest du. Denk nur, wie schön Papa es hatte, so lange er lebte. Ich werde mir meinen Mann gerade so abrichten, wie Papa Ulla abgerichtet hat. Sie sind beide die gleichen Schatten. Und ihr lachtet beide!»

«Ach», warf das Mädchen ein, «du solltest doch nicht nach einem dummen Mädchengespräch urteilen, gute, alte Ulla...»

«Es ist ja möglich, daß es bloß ein Scherz war», fuhr die Frau mit den Gazellenaugen fort. «Aber solche Scherze brachten deinen Bräutigam mir näher und brachten mich ihm näher. Du fragtest nie danach, was sein Inneres bewegte, und du hieltest uns für ein bißchen altemodisch. Wir seien so romantisch, lachtest du. Erinnerst du dich, wie Erland einmal ergriffen von einer alten Ballade erzählte?»

Das junge Mädchen warf die Lippen auf:

«Ach ja, es kommt mir so vor...»

«Es kommt dir so vor...! Eines Nachmittags, als du draußen warst und trainiertest, sagte er mir das ganze Gedicht aus dem Gedächtnis her. Es war eine Ballade aus dem dreizehnten Jahrhundert und handelte von einer Burgfrau und einem jungen Ritter. Er liebt sie, und sie ist einsam. Der Gatte hat sich zu einem Kreuzzug aufgemacht. Während sie und ihr Gast in einem Winkel des Burghofes auf dem Brunnenrand sitzen, versucht er, ihr einen Ring über den Finger zu streifen. Doch sie zieht die Hand zurück. Mein ferner Gatte ist mir lieber als das Leben, sagt sie, ich kann kein Geschenk von einem andern entgegennehmen. Ihr wißt nicht, wie weh ihr mir tut, erwidert der Ritter, aber da Ihr meine Gabe nicht behalten wollt, will ich sie demjenigen Wesen geben, das ich nächst Euch am meisten liebe auf der Welt.»

Vom wem redet Ihr? wunderte sich die Burgfrau. Wir zwei sind allein im ganzen Hof.

Das klare Wasser des Brunnens widerspiegelte ihre Gestalt, wie sie da auf dem Brunnenrande saß.

Seht Ihr den Schatten da unten? fragte der Gast. Dies Bild ist schön und hold wie Ihr. Das soll meinen Ring erhalten.

Damit ließ er das Kleinod in die Tiefe fallen, und die Wasseroberfläche kräuselte sich sanft.

Seht Ihr, wie gerührt der Schatten wird über meine Gabe? murmelte der junge Ritter, mit welcher Güte er meinen Ring empfängt?

In diesem Augenblick wandelte sich das Herz der Burgfrau...»

«So lautete die Ballade», fuhr Ulla Troilus nach kurzem Schweigen fort, «und als Erland verstummte, konnte ich nichts sagen. Ich war selbst der Schatten im Brunnen, war mir selbst nie anders als ein Schatten vorgekommen, besonders nicht nach meiner Verheiratung mit meinem Vater. Und nun hatte ich mich verwandelt! Ein Glück ohne Namen und ohne Grenze überflutete mich... und Erland lag auf den Knien vor mir und legte sein Gesicht gegen meine Hände... und er war dein Bräutigam, kleines Mädchen, und ich war deine Tante und deine Stiefmutter in einem... und war acht Jahre älter als er... So Schlimmes hatte sich wohl noch nie zugegetragen, schien mir, und wir konnten nicht auf dem Gute bleiben... und wir mußten fliehen wie Adam und Eva aus dem Paradiese. Aber das Paradies war in unsern Herzen. So oft ich Erland ansah, stiegen mir die Tränen in die Augen, und er küßte nur in einem fort meine Hände. Es hatte mich ja noch nie einer geküßt — ja, dein Vater; aber das zählt nicht; er tat es nur aus Pflichtgefühl, weil er mit mir verlobt und verheiratet war. Aber verliebt war er nie im geringsten in mich. Aber das, das war ein Funke der höchsten Seligkeit. Und ich war ja nie jung gewesen, nie eigentlich froh. Mit zwanzig Jahren wurde ich Stiefmutter, und dein Vater dachte nur an seine erste Frau. Es war ja so schön, eine solche Treue. Aber ich verschmachtete dabei, hungerte mein Leben lang, nein, mein halbes Leben lang, bis jetzt zu meinem achtunddreißigsten Jahr. Ich pflegte deinen Vater während seiner langen Krankheit, ich sorgte für dich, ich verwaltete das Gut. Ich hatte mir nichts vorzuwerfen, und es war ja das Beste, was ich tun konnte. Aber meinst du, es sei besonders beglückend gewesen für einen Menschen, der doch noch nicht alt war und der doch auch die Arme nach dem Glück ausstreckte...? Ich war doch auch eine Frau wie die andern, obgleich ich nur ein Schatten war — — —»

Ich gebe zu, es war wahnsinnig, zu fliehen, Wir mußten uns damit ja unmöglich machen in den Augen aller andern. Aber was sollten wir tun? Ich war ja deine Stiefmutter. Aber, kleines Mädchen... du brauchst dir keine Sorgen zu machen... es weiß ja noch niemand...»

Da faßte das junge Mädchen die Frau um die Achseln und schüttelte sie gutmütig. «Weißt du, dumme Ulla», sagte sie, «um die Wahrheit zu sagen, ich war über dem allem bloß betroffen und gar nicht unglücklich. Aber wo steckt denn eigentlich Erland?»

«Er ist über Land gegangen, um sich eine passende Wohnung zu suchen. Wir können doch nicht miteinander im Hotel wohnen!»

«Dummerchen! lachte das Mädchen. «Fahrt ihr jetzt lieber zusammen heim und setzt eure Verlobungsanzeige in die Zeitung und dann heiratet euch. Ihr seid die richtigen Kinder, die zusammengehören. Und dann, wenn es so weit ist, dann ist es wohl auch an der Zeit, daß ihr mir vergebt, was ich da Dummes gesagt habe... das da von dem Schatten.»

## Können Sie sich 20000 Namen merken?

Merkwürdige Zahlenkünstler • Von Paul Elbogen

Der berühmteste Rechenkünstler seiner Zeit, Zacharias Dase (geb. 1824 in Hamburg), konnte in einer halben Minute — was verbürgt ist — die beiden Zahlen: 354 783 293 mit 5 423 937 multiplizieren und das Resultat nennen: 1 924 329 325 550 401, war aber sonst ein Durchschnittsmensch. Eine unbegreifliche Anlage des Gehirns, für die das Wort Konzentration nicht hinreicht, ermöglichte es ihm, bei einer Vorführung in Wiesbaden, während laut und ohne Rücksicht rund um ihn gesprochen wurde, zwei 60ziffrige Zahlen in zwei Stunden und 59 Minuten miteinander im Kopf zu multiplizieren, wobei als Kuriosum hinzugefügt sei, daß die Kontrolle des Resultates Tage dauerte, obwohl sie natürlich schriftlich gerechnet wurde.

Es ist bisher nicht gelungen, für solche Erscheinungen auch nur die geringste Erklärung zu finden, da uns ja die inneren Vorgänge des Gehirns nur zum Teil bekannt sind. Es dreht sich offenbar bei solchem Gedächtnis um eine stärkere Ausbildung gewisser Partien des Gehirns, die mit den Funktionen der übrigen nichts zu tun haben. Solche Menschen sind also sozusagen Monstren, wie Riesen, Zwerge oder auch Sechsfingrige, für deren Zustandekommen man ja auch erst in jüngster Zeit Erklärungen sucht.

Meist ist uns «geniales Gedächtnis» nur überliefert, zumal aus dem Altertum und der Renaissance, da die Eigenschaft überaus geschätzt wurde: so wußte der große athenische Staatsmann Themistokles die Namen sämtlicher athenischer Vollbürger auswendig, im ganzen 20 000 und konnte jeden von Angesicht. Auch lernte er in einem einzigen Jahre Persisch vollkommen. Aus rö-

mischer Zeit kennen wir mehrere Beispiele: der ältere Seneca, Vater des berühmten Philosophen und in einer halben Stunde die Namen aller 3000 Philosophen und in einer halben Stunde die Namen aller 3000 Dichter, die er einmal gehört hatte, in der Reihenfolge merken und 200 Verse, so wie man sie ihm vorgesprochen hatte oder umgekehrt, wiederholen. Der Rhetor Hortensius (114 vor bis 50 nach Christus) wußte nach einer Auktion alle verkauften Gegenstände samt ihrem Preis anzugeben.

Aus keiner Zeit sind uns daher so viele Gedächtnisproben unerhörter Art bekannt wie zwischen etwa 1480 und 1600. Der französische Jurist Hugo Donella wußte das gesamte Corpus juris, viele tausende Institutionen und Pandekten auswendig; Joseph Scaliger, ein berühmter Althistoriker, lernte in 21 Tagen beide großen Epen des Homer vom ersten Vers der Odyssee bis zum letzten der Ilias auswendig; Kardinal Girolamo Aleandro, einer der größten Humanisten, Rektor der Universität Paris und päpstlicher Nuntius bei der Krönung Karls V., und ein schottischer Historiker Thomas Dempster zu Ende der Renaissance (gest. 1625), den man «die sprechende Bibliothek» nannte, sagten beide, sie wußten nicht, was Vergessen heißt. Von Calvin, dem Schweizer Reformator, wird berichtet, daß ein nach vielen Stunden unterbrochenes Gespräch oder Diktat von ihm mit demselben Wort, wo er aufgehört hatte, wieder aufgenommen werden konnte, mochte er auch in der Zwischenzeit eine längere Disputation gehalten haben.

In der folgenden Epoche, deren Menschen noch den «Saft», aber nicht die Kraft der vorangegangenen besaßen, lebte der im übrigen nicht hervorragende Theo-

loge Johann Heinrich Heidegger, der mehrfach die Probe seines merkwürdigen Gedächtnisses dadurch ablegte, daß er ein unbekanntes Dorf von etwa einer halben Meile durchwanderte und jedes Haus, jeden Gegenstand, jeden begehrenden Menschen, jedes Tier, jeden Baum in der Reihenfolge nennen konnte; sein Zeitgenosse Claudius Menestrier, von Beruf Heraldiker (geb. 1631), konnte sich nach einmaligem Hören 300 sinnlose Worte merken.

Das größte Spezialgedächtnis — im übrigen typisch für Bibliothekare — des Barock besaß Antonio Magliabecchi, der bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre als Goldschmied in seinen Mußstunden so viel gelesen hatte, daß er zum Kustos der Bibliothek des Großherzogs Cosimo III. von Medici berufen wurde. Magliabecchi war durchaus kein großer Gelehrter — seine Veröffentlichungen sind nicht bedeutend —, aber sein Gedächtnis war weit über Italien hinaus bekannt. Er wußte nicht nur alle Titel der von ihm gelesenen Werke samt Autor, Verleger und Jahreszahl, sondern auch ihren genauen Inhalt, die Kapitel, Seitenzahlen und Paragraphen und kannte alle lebenden Schriftsteller samt ihren Meinungen, Werken und Systemen. Außerdem kannte er in großen Zügen sämtliche Bibliotheken Europas und ihre Aufstellung und bezeichnete einmal Zimmer und Schrank der Bibliothek in Konstantinopel, wo eine bestimmte Handschrift aufbewahrt wurde.

Solches Gedächtnis wäre heute beinahe sinnlos, da es durch Biographien auf allen Gebieten ersetzt wird. Immerhin gibt es in jeder Bibliothek, auf jeder Hochschule auch heute noch Menschen mit bewunderndem Gedächtnis, zu schweigen von Finanzleuten und Rechenkünstlern.